

Er fotografierte Unfälle und schuf Kunst

Der legendäre erste Schweizer Polizeifotograf Arnold Odermatt ist mit 96 Jahren an den Folgen von Alzheimer gestorben.

Arno Renggli

Die Toten oder Verletzten waren geborgen. Nur noch die Unfallfahrzeuge standen am Ort des Geschehens. Jetzt trat der Nidwaldner Arnold Odermatt als Polizeifotograf in Aktion. Wie zum Beispiel für ein legendäres Bild von 1967, das zeigt, wie in Stansstad das eine Unfallauto das andere am Vierwaldstättersee an den Abgrund drängt (siehe rechts). Nur noch eine verbogene Leitplanke verhindert, dass letzteres in die Tiefe stürzt.

Mit nüchterner Präzision zeigen die Fotos von Arnold Odermatt die materielle Havarie. Die menschliche Seite muss und kann man sich hinzudenken. Diese Art des Fotografierens machte die Bilder von Arnold Odermatt weltweit berühmt. Und zu einer besonderen Form von Kunst, die auch in unzähligen Ausstellungen die Betrachenden fasziniert hat.

In einem Interview, das er vor einem guten Jahr anlässlich seines 95. Geburtstags zusammen mit seinem Sohn Urs Odermatt selber erstellte, sagte er: «Fotografie war für mich ein Ausweg. Nach meinem Eintritt in die Kapo Nidwalden vor über 70 Jahren sollte ich Autounfälle mit Bleistift, später mit Tusche skizzieren. Ich konnte aber nicht zeichnen. Also fotografierte ich die Unfälle.» Zum Entsetzen seines Vorgesetzten. «Er kannte die Fotografie nicht und war überzeugt, dass Fotos – anders als Zeichnungen – Fälschungen Tür und Tor öffneten.» Doch als ein Richter besagten Vorgesetzten für den Einsatz von Fotografie als Ermittlungstechnik lobte, änderte auch dieser seine Meinung und setzte voll auf diese Form von Unfalldokumentation.

Der Sohn entdeckte die Kunst des Vaters

Arnold Odermatt hat seine Fotos nie als Kunst gesehen. Nur zu Gunsten der Präzision experimentierte er mit Perspektiven – meistens von oben – oder technischen Mitteln. Und Unfälle gab es damals viele. So zählte man im Kanton Nidwalden in den Jahren 1946, 1947 und 1948



Kunst mitsamt Bremsspuren: Ein Lastwagen füllt die Fahrbahnen in einem Tunnel bei Hergiswil 1975.

Bilder: Arnold Odermatt/Archiv Urs Odermatt



Stansstad 1967: Eines der bekanntesten Bilder aus «Karambolage».



Autofreier Sonntag 1973 in Stans: Polizist Nöldi Bürer in Aktion.

nur rund 600 Motorfahrzeuge, aber jedes Jahr neun Verkehrstote. Erst sein Sohn, der Regisseur Urs Odermatt («Der böse Onkel»), kam darauf, dass diese Bilder auch künstlerisch betrachtet werden könnten. Dies in den 1990er-Jahren im Zuge seiner Recherchen für den Dokumentarfilm «Lopper» und den Spielfilm «Wachtmeister Zumbühl». Seit-

her gibt Urs Odermatt das Werk des Vaters heraus. Er hat Werkgruppen komponiert, so etwa die weltberühmte «Karambolage». Fast 100 Ausstellungen, etwa in Berlin, New York, Madrid oder Paris, zeugen von der Aufmerksamkeit, auf welche die Bilder von Arnold Odermatt stossen.

Auf die Frage, ob die Ästhetik und die Attraktivität seiner

Fotos nicht im Kontrast mit dem Unglück dahinter stehen würden, meinte Arnold Odermatt: «Fotos sind grundsätzlich versöhnlicher als die Wirklichkeit. Das zweidimensionale Einzelbild macht jedes Grauen erträglicher als das dreidimensionale, der gebannte Moment zähmt die entfesselte Realität. Mit dem Aussparen von allem, was nicht

dazugehörte, mit der Wahl des Kamerastandpunkts und des nichtablenkenden Bildausschnitts gelang eine Art Fiktion, die den Schrecken abstrahierte und sich auf den reinen Sachverhalt fokussierte.»

Trotz dieser sachlichen Herangehensweise haben ihn die Unfälle nie kaltgelassen: «Ich sah viel Schlimmes, und fast im-



Arnold Odermatt, fotografiert 2016. Bild: Nadia Schärli

mer steckte Alkohol dahinter. Ich hasse Alkohol, weil ich zu viele Leichen gesehen habe.» Er sei froh, dass es in heutiger Zeit wegen der Sicherheitsgurte und auch sonst besser ausgestatteter Autos viel weniger Verkehrstote gebe als damals.

«Als junger Polizist musste ich mich selber ausrüsten»

Arnold Odermatt, geboren 1925 in Oberdorf NW, wuchs mit zehn Geschwistern in einfachen Verhältnissen auf. Er machte eine Lehre als Konditor, konnte den Beruf dann aber wegen einer Mehlstauballergie nicht ausüben. Sein Vater, der respektierte Kantonsförster, meldete ihn bei der Kapo Nidwalden an. «Als junger Polizist musste ich mich selber ausrüsten. Nur eine Uniform in Einheitsgrösse stand zur Verfügung. Die Handschellen waren aus zweiter Hand. Straftäter wurden zu Fuss oder auf dem Fahrrad verfolgt. Gut, ausser Wilderei und Verstössen gegen die behördliche Sperrstunde in der Dorfkneipe gab es kaum Verbrechen zu ahnden.» Aber eben Unfälle, die gab es viele. Und Arnold Odermatt hat sie zu Hunderten fotografiert. Heute sind sie Zeugen einer vergangenen Zeit. Und eben Kunst.

In den letzten Jahren hatte sich Arnold Odermatt, der bis zuletzt in Stans lebte, aus der Öffentlichkeit zurückgezogen, auch wegen eines Augenleidens, das seine Sehkraft stark reduziert hatte. Nun ist er an den Folgen einer Alzheimer-Erkrankung gestorben. Die Faszination seiner Bilder wird bleiben.

Bachmannpreis geht an iranisch-österreichische Autorin

Nava Ebrahimi gewinnt mit ihrem Text über die Flucht eines schwulen Tänzers. Die Schweizer gehen leer aus.

Auch dieses Jahr gehen die Preise an Texte, die Zeit- und Weltgeschichtliches mit originellen Erzählperspektiven zu einer Dringlichkeit verdichten. Der mit 25 000 Euro dotierte Hauptpreis geht an die 1978 in Teheran geborene Nava Ebrahimi. Nach ihrem Volkswirtschaftsstudium hatte sie in Köln als Redakteurin gearbeitet, dann als Nahostreferentin für die deutsche Aussenwirtschaftsförderung. Der komplizierte und schwierige Text «Der Cousin» über die Fluchtgeschichte eines schwulen Tänzers behandle auch eine der aktuellen Kernfragen, nämlich wie

viel Show brauche es, damit Botschaften überhaupt noch wahrgenommen würden, so Laudator Klaus Kastberger.

Der mit 12 500 Euro dotierte Preis des Deutschlandfunks geht an Dana Vowinckel. Komplex und doch unmittelbar erzählt sie von drei jüdischen nichtorthodoxen Erfahrungswelten in Berlin, Chicago und Jerusalem und einer Vater-Tochter-Beziehung.

Weitere Preise erhielten Necati Öziri und Timon Karl Kaleyta. Öziri schreibt unter anderem für das Schauspielhaus Zürich. Seine Texte drehen sich oft um



Bachmannpreisträgerin 2021: Nava Ebrahimi. Bild: Key

die Erfahrungen von Verlust und die Auswirkungen von politisch motivierter Gewalt auf Familien. Sein Bachmann-Text ist ein Drama einer imaginierten Vater-Sohn-Beziehung, die Öziri mit der Erinnerung an die destruktiven Folgen der Gründungs-ideologie der Türkei verbindet. Timon Karl Kaleyta zeichnet in seinem Text ein perfid-heiteres Psychogramm eines neurotischen Wohlstandsverwahrlosten, der den Neid auf einen Kumpel, der ein altes Sportboot aus der DDR restauriert, sehr unterhaltsam in eine Mordfantasie steigert.

Julia Weber und Lukas Maisel, welche die Schweiz beim Bachmannpreis vertreten haben, gehen leer aus. Weber schaffte es zwar in die engere Auswahl, wurde aber dann mit keinem Preis belohnt. Ihr Text, der Anfang ihres nächsten Romans, schildert die mysteriöse Begegnung zweier Frauen, die schnell im Bett landen – wobei die Erzählerin eine Art Heilige zu sein scheint, die ihrer Bekanntschaft ein körperliches Erweckungserlebnis verschafft. Die Jury lobte ausdrücklich den Mut, das vermint Terrain der Sexszenen in der Literatur zu betreten und

befand, Weber habe das bravourös gemeistert. Juror Klaus Kastberger konstatierte: «Best sex in fiction!»

Lukas Maisel, der auf Einladung von Philipp Tinglel teilnahm, verschränkt in seinem Text sehr zeitgenössisch das Thema der Tinder-Dates mit der Grundfrage, wie wir unser Leben überhaupt erzählen können. Nach der Preisrunde stellt man aber einmal mehr fest, dass für die Bachmannpreise weltanschaulichere Texte für die vorderen Ränge favorisiert sind.

Hansruedi Kugler